

ander: da stürzte eine lächelnde Aphrodite in die Knie: da flog der schöne Marmorkopf eines Antinous vom Rumpfe und sauste, von zwei Händen geschleudert, auf einen gotischen Büffelschild. Und weithin spritzten, die Zinnen bedeckend, Splitter und Trümmer von Marmor und Erz, von Bronze und Gold. Krachend und dröhnend schlugen die gewaltigen Lasten von Stein und Metall von den Zinnen herab und zerschmetterten die Helme und Schilde, die Panzer und die Glieder der stürmenden Goten und die Leitern selber, die sie trugen.

Mit Grauen blickte Cethegus auf das furchtbare Werk der Zerstörung, das sein Wort angerichtet. Aber es hatte gereffet. Zwölf, fünfzehn, zwanzig Leitern standen leer von den hart aufeinander folgenden Männern, die sie kurz zuvor ameisen dicht besetzt hatten: ebensoviele lagen zerbrochen am Fuß der Mauer: überrascht von diesem unerwarteten Erz- und Marmorhagel wichen die Goten einen Augenblick. Aber gleich wieder rief sie das Horn Markjas zum Sturm: und wieder sausten die zentnerschweren Lasten hernieder.

„Unseliger, was hast du getan?“ jammerte Kallistratos und starrte auf die Trümmer.

„Das Nothwendige!“ antwortete Cethegus und schleuderte den Rest von Zeus, dem Erretter über den Wall. „Siehst du, wie das traf? — zwei Barbaren auf einen Schlag“ — und zufrieden blickte er hinab.

Da hörte er den Korinther rufen: „Nein, nein. Nicht diesen! Nicht den Apoll!“

Und Cethegus wandte sich und sah, wie ein riesiger Hauer sein Beil gegen das Haupt des Latoniden schwang. „Narr, sollen die Goten herauf?“ fragte der Barbar und holte wieder aus.

„Nicht meinen Apollon!“ wiederholte der Hellene und umschlang den Gott schützend mit beiden Armen, weit sich vorbeugend.

Das ersah auf der nächsten Leiter Graf Markja: und

glaubend, jener wolle die Statue auf ihn niederschleudern, kam er ihm zuvor: sein Wurfspeer flog und traf den Griechen mitten in die Brust. „Ach — Cethegus!“ seufzte er und starb. Der Präsekt sah ihn fallen und preßte die Brauen zusammen. „Rettet die Leiche, und seine beiden Götter verschont!“ sprach er kurz — und stieß die Leiter um, auf der Markja gestanden: mehr konnte er nicht sagen und nicht tun: denn schon rief ihn eine neue, die drohendste Gefahr.

Witichis, von seiner Leiter halb herabgeschleudert, halb herabgesprungen, war seither hart an der Mauer gestanden unter dem Hagel der Stein- und Metalltrümmer nach neuen Mitteln spähend. Denn seit der erste Versuch der Sturmleitern durch die unverhofften, neuen Geschosse, die Götter und Heroen, abgewiesen war, hoffte er kaum noch, den Wall zu gewinnen. Während er sann und spähte, schlug das schwere Marmorfußgestell eines Mars gradivus dicht neben ihm auf die Erde, prallte nochmal empor und traf dabei an eine Mauerplatte. Und siehe, diese Platte, die ein Quader von härtestem Stein geschienen hatte, zersprang zerbröckelnd in kleine Stücke von Mörtel und Lehm: und an ihrer Stelle wurde sichtbar eine schmale Holzpforte, die, von jener Masse nur locker verkleidet und verdeckt, den Maurern und Werkleuten zum Ausgang und Eingang gedient hatte, wenn sie an dem großen Gebäude arbeiteten und nachbesserten.

Kaum ersah Witichis die Holztür, als er jubelnd ausrief: „Hierher, hierher, ihr Goten! Beile zur Hand!“ Und schon schlug seine eigne Streitaxt donnernd an die dünnen Bretter, die nichts weniger als stark schienen.

Verhängnisvoll drang der neue, seltsame Ton an des Präsekten Ohr! er hielt oben inne in der Blutarbeit und lauschte. „Das ist Eisen gegen Holz! Bei Cäsar!“ sagte er zu sich selbst und sprang die schmale Mauertreppe herab, die an der Innenseite der zweiten Mauer in den schwach durch Öl-Lampen beleuchteten Innenraum des Grabmals führte.

Da dröhnte ein Schlag lauter als alle früheren, ein dumpfes Krachen und helles Splittern folgte und jauchzendes Siegesgeschrei der Goten. Wie Cethegus auf die letzte Stufe der Treppe sprang, fiel die Pforte krachend nach innen in den Hof, und König Witichis ward sichtbar auf der Schwelle.

„Mein ist Rom!“ jubelte er, das Beil fallen lassend und das Schwert aus der Scheide ziehend. „Du lügst, Witichis! zum erstenmal im Leben!“ rief Cethegus grimmig und sprang vor, so gewaltig den starken Schildstachel stoßend gegen des Goten Brust, daß dieser überrascht einen Schritt zurücktrat.

Diesen Schritt benutzte der Präfekt und stellte sich selbst auf die Schwelle, die ganze enge Pforte füllend. „Wo bleiben die Isaurier!“ rief er.

Aber nur einen Augenblick hatte ihm Witichis Zeit gelassen, bis er ihn erkannte. „So treffen wir uns doch im Zweikampf um Rom.“ Und nun war das Anspringen an ihm. Cethegus, bemüht, die ganze Öffnung der Pforte zu verschließen, deckte mit dem Schild seine Linke; sein rechter Arm mit dem kurzen Römerschwert vermochte nicht genug, seine rechte Seite zu decken. Der Stoß des langen Schwertes des starken Goten drang, nicht stark genug von Cethegus abgewehrt, die Schuppenringe des Panzers durchschneidend, tief in seine rechte Brust.

Der Präfekt wankte nach links: schon neigte er sich zu fallen: aber er fiel nicht. „Rom! Rom!“ sagte er tonlos, und krampfhaft hielt er sich noch aufrecht.

Witichis war einen Schritt zurückgetreten, um in neuem Ansprung dem gefährlichen Feind den Rest zu geben. Aber in diesem Augenblick erkannte ihn oben auf der Zinne Piso und schleuderte einen prachtvollen schlafenden Faun, der bereits mit abgehauenen Füßen auf dem Walle lag, auf den König herab; er traf die Schulter, und Witichis stürzte nieder. Graf Markja, Issamer und Aligern trugen ihn aus dem Gefecht.

Cethegus sah ihn noch fallen. Dann brach er selbst auf

der Schwelle der Pforte zusammen; schützende Arme eines Freundes sängen ihn auf: — aber er erkannte diesen nicht mehr: sein Bewußtsein schwand.

Doch weckte ihn gleich wieder ein wohlbekannter Ton, der seine Seele entzückte: es war die Tuba seiner Legionare, das Feldgeschrei seiner Isaurier, die jetzt — endlich — im Sturmschritt eintrafen und, von den Liciniern geführt, in dichten Scharen sich auf die durch den Fall ihres Königs erschütterten Goten stürzten. Sie drängten sie siegreich zu einer (einstweilen von den eingedrungenen Goten von innen hinausgebrochenen) Bresche der ersten Mauer unter großem Blutvergießen hinaus.

Der Präfekt sah die letzten Barbaren flüchten: — da schlossen sich abermals seine Augen. „Cethegus!“ rief der Freund, der ihn im Arme hielt, „Belisar im Sterben: und so bist auch du verloren?“ Cethegus erkannte jetzt die Stimme Prokops. „Ich weiß nicht,“ sprach er mit letzter Kraft, „aber Rom, — Rom ist gerettet!“ Und damit vergingen ihm die Sinne.

Vierzehntes Kapitel.

Nach der Anspannung aller Kräfte zu dem allgemeinen Sturm und seiner Abwehr, der mit dem Morgenrot begonnen und bei sinkender Sonne erst beendet war, trat bei Goten und Römern eine lange Pause der Erschlaffung ein. Die drei Führer Belisar, Cethegus und Witichis lagen wochenlang an ihren Wunden danieder.

Aber noch mehr wurde die tatsächliche Waffenruhe veranlaßt durch die tiefe Niedergeschlagenheit und Entmutigung, die das Heer der Germanen befallen hatten, nachdem der mit höchster Anstrengung angestrebte Sieg in dem Augenblick, da er bereits gewonnen schien, ihnen entrisen wurde.

Sie hatten einen ganzen Tag lang ihr Bestes getan: ihre Helden hatten an Tapferkeit gewetteifert: und doch waren

beide Pläne, der gegen Belisar und der gegen die Stadt, im Gelingen selbst noch gescheitert. Und wenn auch König Wittichis in seinem steten Mute die Gedrücktheit des Heeres nicht teilte, so erkannte er dafür desto klarer, daß er seit jenem blutigen Tage das ganze System der Belagerung ändern mußte.

Der Verlust der Goten war ungeheuer; Prokop schätz ihn auf dreißigtausend Tote und mehr als ebensoviele Verwundete: sie hatten sich im ganzen Umkreis der Stadt mit äußerster Todesverachtung den Geschossen der Belagerer ausgesetzt, und am pankratischen Tor und bei dem Grabmal Hadrians waren sie zu Tausenden gefallen.

Da nun auch in den achtundsechzig früheren Gefechten die Angreifenden immer viel mehr als die hinter Mauer und Turm gedeckten Verteidiger gelitten hatten, so war das große Heer, das Wittichis vor Morden gegen die ewige Stadt geführt, furchtbar zusammengeschmolzen. Dazu kam, daß schon seit geraumer Zeit Seuchen und Hunger in ihren Zelten wüteten. Bei dieser Entmutigung und Abnahme seiner Truppen mußte Wittichis den Gedanken, die Stadt mit Sturm zu nehmen, aufgeben, und seine letzte Hoffnung — er verhehlte sich ihre Schwäche nicht — bestand in der Möglichkeit, der Mangel werde den Feind zur Übergabe zwingen. Die Gegend um Rom war völlig ausgezogen: und es schien nun darauf anzukommen, welche Partei die Entbehrung länger würde ertragen oder welche sich aus der Ferne würde Vorräte verschaffen können. Schwer fehlte den Goten die an der Küste von Dalmatien beschäftigte Flotte. —

Der erste, der sich von seiner Wunde erholte, war der Präfekt.

Von der Pforte, die er mit seinem Leibe verschlossen, bewußtlos weggetragen, lag er anderthalb Tage in einem Zustand, der halb Schlaf, halb Ohnmacht war.

Als er am Abend des zweiten Tages die Augen aufschlug, traf sein erster Blick auf den treuen Mauren, der am Fuß-

ende des Lagers auf der Erde kauerte und kein Auge von ihm wandte. Die Schlange war um seinen Arm gerollt.

„Die Holzpforte!“ war des Präfekten erstes, noch schwach gehauchtes Wort, „die Holzpforte muß fort — ersetzt durch Marmorquadern . . . —“

„Danke, danke dir, Schlangengott!“ jubelte der Sklave, „jetzt ist der Mann gerettet. Und auch du selbst. Und ich, ich, Herr, habe dich gerettet.“ Und er warf sich mit gekreuzten Armen nieder und küßte das Lagergestell seines Herrn. — Er wagte nicht, dessen Füße zu berühren. „Du mich gerettet? — Wodurch?“

„Als ich dich so todesbleich auf diese Decken gelegt, habe ich den Schlangengott herbeigeholt, dich ihm gezeigt und gesprochen: Du siehst, starker Gott, des Herrn Augen sind geschlossen. Hilf, daß er sie wieder aufschlägt. Bis du geholfen, erhältst du keine Krume Brot und keinen Tropfen Milch. Und wenn er die Augen nicht wieder aufschlägt — an dem Tage, da sie ihn verbrennen, verbrennt Syphax mit: aber du, o großer Schlangengott, desgleichen. Du kannst helfen: also hilf: oder brenne.“ So sprach ich, und er hat geholfen.“

„Die Stadt ist sicher — das fühl' ich, sonst hätte ich nicht entschlafen können. Lebt Belisar? Ja! wo ist Prokop?“

„In der Bibliothek mit deinen Tribunen. Sie erwarten nach des Arztes Ausspruch noch heute dein Erwachen oder deinen . . . —“ — „Tod? Diesmal hat dein Gott noch geholfen, Syphax. Laß die Tribunen ein.“

Bald standen die Licinier, Piso, Calvius Julianus und einige andere vor ihm; sie wollten bewegt an sein Lager eilen: er winkte ihnen Ruhe zu. „Rom dankt euch, durch mich. Ihr habt gefochten wie — wie Römer. Mehr, Stolzeres kann ich euch nicht sagen.“ Und er übersah wie nachsinnend die Reihe, dann sagte er: „Einer fehlt mir — ah, mein Korinther! Die Leiche ist gerettet. Denn ich empfahl sie Piso, sie und die bei-

den Letoiden; setzt ihm als Denkmal eine schwarze Platte von korinthischem Marmor an die Stelle, wo er fiel: stellt die Statue des Apollo über die Aschenurne und schreibt darauf: „Kallistratos von Korinth ist hier für Rom gestorben; er hat den Gott, der Gott nicht ihn gerettet.“ Jetzt geht, bald sehen wir uns wieder — auf den Wällen. Syphax, nun sende mir Prokop. Und bring einen großen Becher Falernerwein.“ „Freund,“ rief er dem eintretenden Prokopius entgegen, „mir ist, ich habe vor diesem Fieberschlaf noch flüstern hören: ‚Prokop hat den großen Belisar gerettet.‘ Ein unsterblich Verdienst! Die ganze Nachwelt wird dir's danken — so brauch' ich's nicht zu tun. Setze dich hierher und erzähle mir das Ganze . . . — Aber halt: erst schiebe die Rissen zurecht, daß ich meinen Cäsar wieder sehen kann. Sein Anblick stärkt mehr als Arzneien. Nun sprich.“

Prokopius sah den Liegenden durchdringend an.

„Cethegus,“ sagte er dann, ernstes Lones, „Belisar weiß alles.“ „Alles?“ lächelte der Präsekt, „das ist viel.“ — „Laß den Spott, und versage Bewunderung nicht dem Edelsinn: du, der du selber edel bist.“ — „Ich? Nicht das ich wüßte.“ — „Sowie er zum Bewußtsein kam, hat ihm Vessas natürlich sofort alles mitgeteilt: hat ihm haarklein erzählt, wie du befohlen, das Tor gesperrt zu halten, als Belisar in seinem Blute davor lag, den wütigen Teja auf den Fersen: daß du befohlen, seine Leibwächter niederzuhauen, die mit Gewalt öffnen wollten: jedes Wort von dir hat er berichtet, auch deinen Ausruf: ‚Erst Rom, dann Belisar‘: und hat deinen Kopf verlangt im Rat der Feldherren. Ich erbebte. Aber Belisarius sprach: ‚er hat recht getan! hier, Prokop, bring ihm mein eigen Schwert und die ganze Rüstung, die ich an jenem Tage trug, zum Dank.‘ Und in dem Bericht an den Kaiser hat er mir die Worte diktiert: ‚Cethegus hat Rom gerettet und nur Cethegus! Schick' ihm den Patriciat von Byzanz!‘“

„Ich danke: ich habe Rom nicht für Byzanz gerettet.“ —

„Das brauchst du mir nicht erst zu sagen, unattischer Römer.“

„Ich bin nicht in attischer Laune, Lebensretter! Was war dein Dank?“

„Still. Er weiß nichts davon. Und soll es nie erfahren.“

„Syphax, Wein. — So viel Edelsinn kann ich nicht übertragen! Es macht mich schwach. Nun, wie war der Reiter-späß?“

„Freund, das war kein Späß. Sondern der furchtbarste Ernst, der mir noch begegnet. Um ein Haar fehlte es, so war Belisar verloren.“

„Ja, es ist jenes eine Haar, um das es immer fehlt bei diesen Göttern! Dumme Tölpel sind sie samt und sonders.“

„Du sprichst, als wär' es dir sehr leid, daß Belisar nicht umgekommen.“

„Recht wär ihm geschehn. Ich hab' ihn dreimal gewarnt. Er sollte endlich wissen, was einem alten Feldherrn ziemt und was einem jungen Kaufbold.“

„Höre,“ sagte Prokop, ihn ernsthaft betrachtend, „du hast dir ein Recht erworben, so zu sprechen, vor dem Grabmal Hadrians. Früher, wenn du des Mannes Heldentum herabzogst . . .“ — „Dachtest du, ich spräche aus Neid gegen den tapfern Belisar! Hört es, ihr unsterblichen Götter.“

„Ja, zwar deine gepidischen Lorbeern . . .“ —

„Laß mich mit diesen Knabenstreichern zufrieden! Freund, wenn es gilt, muß man den Tod verachten, sonst aber vorsichtig das Leben lieben. Denn nur die Lebendigen herrschen und lachen, nicht die stummen Toten. Das ist meine Weisheit, und nenn' es meine Feigheit, wenn du willst. Also — euer Überfall — mach's kurz! Wie ging's?“

„Scharf genug. Als wir die Gegend erkundet hatten, — alles schien frei vom Feind und sicher zum Futterholen — da wandten wir die Rosse allmählich wieder gegen die Stadt, die wenigen Ziegen und die magern Schafe, die wir aufgetrieben,

in der Mitte, Belisar voran, der junge Severinus, Johannes und ich an seiner Seite. Plötzlich, wie wir aus dem Dorf ad aras Bacchi ins Freie kommen, jagen aus den Gehölzen zu beiden Seiten der valerischen Straße von links und rechts gotische Reiter auf uns zu. Ich sah, daß sie uns stark überlegen waren, und rief, die Flucht mitten durch sie hindurch auf der Straße nach Rom zu versuchen. Aber Belisar meinte: „Viele sind es, doch nicht allzu viele,“ und sprengte gegen die Angreifer zur Linken, ihre Reihen zu durchbrechen. Doch da kamen wir übel an: die Goten ritten besser und fochten besser als unsere mauretanischen Reiter: und ihre Führer, Totila und Hildebad, — jenen erkannte ich an den langflatternden gelben Haaren und diesen an der ungeschlachten Größe — hielten sichlich scharf auf den Feldherrn selbst. „Wo ist Belisar und sein Mut?“ schrie der lange Hildebad vernehmlich durch das Klirren der Waffen.

„Hier!“ antwortete dieser unverzüglich: und ehe wir ihn abhalten konnten, hielt er schon dem Riesen gegenüber. Der war nicht faul und hieb ihm mit seinem wuchtigen Beil auf den Helm, daß der goldene Kamm mit dem weißen Rosshaarbüschel zerschmettert zur Erde rollte und Belisars Haupt bis auf den Kopf des Pferdes niederfuhr. Und schon holte jener zum zweiten, dem tödlichen Streiche aus: da war der junge Severinus, des Boëthius Sohn, heran und fing den Hieb mit dem runden Schilde auf. Aber das Beil des Barbaren drang durch den Schild und slog noch tief in den Hals des edeln Jünglings. Er stürzte“ — Prokop stockte in schmerzlichen Gedanken.

„Tot?“ fragte Cethegus ruhig.

„Ein alter Freigelassener seines Vaters, der ihn begleitete, trug ihn aus dem Gefecht. Doch starb er schon, so hört' ich, eh' er das Dorf erreichte.“

„Ein schöner Tod!“ sagte Cethegus. „Oypbar, einen neuen Becher Wein!“

„Belisar hatte sich aber inzwischen aufgerafft und stieß nun in großem Zorn mit seinem Speer dem Goten so gewaltig auf die Brustplatte seines Harnisches, daß er der Länge nach vom Pferde slog. Laut jubelten wir auf, aber der junge Totila“ —

„Nun?“

„Sah kaum seinen Bruder fallen, als er sich grimmig durch die Lanzen der Leibwächter Bahn brach zu Belisar. Ugan, sein Bannerträger, wollte ihn decken, aber des Goten Schwert traf seinen linken Arm: er riß ihm die Fahne aus der erschlafften Hand und warf sie dem nächsten Goten zu. Laut auf schrie Belisar vor Zorn und wandte sich gegen ihn: aber der junge Totila ist rasch wie der Blitz, und zwei scharfe Hiebe trafen, eh' er sich's versah, des Feldherrn beide Schultern: der wankte im Sattel und sank langsam vom Pferd, das im selben Augenblick ein Wurfspeer traf und niederwarf. „Gib dich gefangen, Belisar!“ rief Totila.

Der Feldherr hatte gerade noch die Kraft, das Haupt verneinend zu schütteln, da sank er vollends zur Erde. Rasch war ich abgesprungen, hatte ihn auf mein eigen Pferd gehoben und der Sorge des Johannes empfohlen, der fünfzig Leibwächter um ihn scharte und ihn schnell aus dem Getümmel flüchtend nach der Stadt hin brachte.“ — „Und du?“

„Ich focht zu Fuß weiter. Und es gelang mir, da jetzt unsere Nachhut eintraf, — die Vorräte in der Mitte hatten wir preisgegeben — das Gefecht gegen Totila zu stellen. Aber nicht auf lange. Denn nun war auch die zweite Schar der gotischen Reiter heran; wie der Sturmwind fauste der schwarze Teja herzu, durchbrach unsern rechten Flügel, der ihm zunächst stand, von vorn, durchbrach dann meine eigene gegen Totila gerichtete Front von der Flanke und zersprengte unsern ganzen Schlachthaufen. Ich gab das Gefecht verloren, ergriff ein ledig Rosß und eilte dem Feldherrn nach. Aber auch Teja hatte die Richtung von dessen Flucht erkannt und jagte uns wütend nach. An der fulvischen Brücke holte er die Bedeckung ein;

Johannes und ich hatten mehr als die Hälfte der noch übrigen Leibwächter an der Brücke aufgestellt, den Übergang zu wehren, unter Principius, dem tapfern Pisidier, und Larmuth, dem riesigen Isaurier. Dort fielen sie alle dreißig, zuletzt auch die beiden treuen Führer, von dem Schwerte des Teja allein, wie ich vernahm. Dort fiel die Blüte von Belisars Leibwächtern: darunter viele meiner nächsten Waffenfreunde, Alamundarus der Sarazene, Artasines der Perser, Zanter der Armenier, Longinus der Isaurier, Bucha und Chorsamantes die Massageten, Kutila der Thrakier, Hildeger der Vandale, Juphrut der Maure, Theodoritos und Georgios die Kappadokier. Aber ihr Tod erkaufte unsere Rettung. Wir holten hinter der Brücke unser hier zurückgelassenes Fußvolk ein, das dann noch die feindlichen Reiter so lang beschäftigte, bis das tiburtinische Tor sich — spät genug! — dem wunden Feldherrn öffnete. Dann eilt' ich, als wir ihn auf einer Sänfte Antoninens Pflege zugesandt, an das Grabmal Hadrians, wo, wie es hieß, die Stadt genommen sei, und fand dich dem Tode nah."

"Und was hat jetzt Belisar beschlossen?"

"Seine Wunden sind nicht so schwer wie die deine und doch die Heilung langsamer. Er hat den Goten den Waffenstillstand gewährt, den sie verlangten, ihre vielen Toten zu bestatten."

Cethegus fuhr auf von den Kissen. „Er hätte ihn vertweigen sollen! Keine unnütze Verzögerung der Entscheidung mehr! ich kenne diese gotischen Stiere; nun haben sie sich die Hörner stumpf gestürmt: jetzt sind sie müd und müde.“

Jetzt kam die Zeit für einen letzten Schlag, den ich schon lang eronnen. Die Hitze draußen in der glühenden Ebene werden ihre großen Leiber schlecht ertragen: schlechter den Hunger: am schlechtesten den Durst. — Denn der Germane muß saufen, wenn er nicht schnarcht oder prügelt. Nun braucht man nur ihren vorsichtigen König noch ein wenig einzuschüchtern. Sage Belisar meinen Gruß: und mein Dank für sein Schwert

sei mein Rat: Er solle noch heute den gefürchteten Johannes mit achttausend Mann durch das Picenum gegen Ravenna schicken: die flaminische Straße ist frei und wird wenig gedeckt sein: denn Witichis hat die Besatzungen aller Festungen hierher gezogen: und leichter gewinnen wir jetzt Ravenna, als die Barbaren Rom. Sowie aber der König Ravenna, seinen allerletzten Hort, bedroht sieht, wird er eilen, ihn um jeden Preis zu retten. Er wird sein Heer hinwegziehen von diesen uneinnehmbaren Mauern und wieder der Verfolgte statt des Verfolgers sein.“ „Cethegus,“ sprach Prokop auffpringend, „du bist ein großer Feldherr.“ — „Nur nebenbei, Prokopius! geh jetzt und grüße mir den großen Sieger Belisar.“

Fünfzehntes Kapitel.

An dem letzten Tage des Waffenstillstands konnte Cethegus bereits wieder auf den Wällen des Grabmals Hadrians erscheinen, wo ihn seine Legionare und Isaurier mit lautem Zuruf begrüßten. Sein erster Gang war zu dem Grabmal des Kallistratos; er legte auf die schwarze Marmorplatte einen Kranz von Lorbeern und von Rosen nieder. Während er von hier aus die Verstärkung der Befestigungen anordnete, brachte ihm Syphax ein Schreiben von Mataswintha.

Es lautete lakonisch genug: „Mach' bald ein Ende. Nicht länger kann ich den Jammer ansehen. Die Bestattung von vierzigtausend Männern meines Volks hat mir die Brust zerrissen. Die Klagelieder schienen alle mich anzuklagen. Währt das noch länger, so erlieg' ich. Der Hunger wüthet furchbar in dem Lager. Ihre letzte Hoffnung ist eine große Zufuhr von Getreide und Vieh, die aus Südgalien unter Segel ist. An den nächsten Kalenden wird sie auf der Höhe von Portus erwartet. Handle danach — aber mach' rasch ein Ende.“

„Triumph,“ sprach der Präsekt, „die Belagerung ist aus. Unsre kleine Flotte lag bisher fast müßig zu Populonium. Jetzt

soll sie Arbeit finden. Diese Königin ist die Erinnys der Barbaren.“ Und er ging selbst zu Belisar, der ihn mit edler Großheit empfing. —

In derselben Nacht, der letzten der Waffenruhe, zog Johannes zum pincianischen Tore hinaus, dann links nach der flaminischen Straße schwenkend. Ravenna war sein Ziel. Und eilende Boten flogen zur See mit raschen Segeln nach Populonium, wo sich ein kleines römisches Geschwader gesammelt hatte. Der Kampf um die Stadt ruhte, trotz Ablauf des Waffenstillstands, fast ganz. Eine Woche darauf etwa machte der König, der sein Schmerzlager zum erstenmal verließ, in Begleitung seiner Freunde den ersten Gang durch die Zelte. Drei von den sieben vormals menschenwimmelnden Lagern waren völlig verödet und aufgegeben: auch die übrigen vier waren nur noch spärlich bevölkert. Todmüde, ohne Klage, aber auch ohne Hoffnung, lagen die abgemagerten Gestalten, von Hunger und Fieber verzehrt, vor ihren Zelten.

Kein Zuruf, kein Gruß erfreute den wackern König auf seinem schmerzreichen Gang: kaum daß sie die müden Augen aufschlugen bei dem Schall der nahenden Schritte.

Aus dem Innern der Zelte drang das laute Stöhnen der Kranken, der Sterbenden, die den Wunden, dem Mangel, den Seuchen erlagen. Kaum fand man die hinlängliche Zahl von Gesunden, die nötigsten Posten zu beziehen. Die Wachen schleppten die Speere hinter sich her, zu matt, sie aufrecht oder auf der Schulter zu tragen.

Die Heerführer kamen an die Schanzen vor dem aurelischen Tor; im Wallgraben lag ein junger Schütz und kaute an dem bittern Gras. Hildebad rief ihm zu: „Beim Hammer! Gunthamund, was ist das? deine Sehne ist ja gesprungen, was ziehst du keine andre auf?“ — „Kann nicht, Herr, die Sehne sprang gestern bei meinem letzten Schuß. Und ich und die drei Bursche neben mir, wir haben die Kraft nicht, eine neue aufzuziehen.“ Hildebad gab ihm einen Trunk aus seiner Lederflasche: „hast

du auf einen Römer geschossen?“ „O nein, Herr,“ sagte der Mann, „eine Ratte nagte dort an der Leiche. Ich traf sie glücklich, und wir teilten sie zu viert.“

„Iffaswinth, wo ist dein Dheim Iffamer?“ fragte der König. „Tot, Herr.“

Er fiel hinter dir, als er dich hinwegtrug. Vor dem verfluchten Marmorgrab.“

„Und dein Vater Iffamut?“ — „Auch tot. Er vertrug's nicht mehr, das giftige Wasser aus den Pfützen. Der Durst, König, brennt noch heißer als der Hunger. Und es will ja nicht regnen aus diesem bleiernen Himmel.“ „Ihr seid alle aus dem Athesistal?“ „Ja, Herr König, vom Iffinger-Berg. Oh, welch köstlich Quellwasser dort daheim!“

Leja sah in einiger Entfernung einen andern Krieger aus seiner Sturmhaupe trinken. Seine Züge verfinsterten sich noch mehr. „He du, Arul!“ rief er ihm zu, „du scheinst nicht Durst zu leiden?“ — „Nein, ich trinke oft,“ sprach der Mann. „Was trinkst du?“ — „Das Blut von den Wunden der Frischgefallnen. Anfangs ekelt's sehr: aber man gewöhnt's in der Verzweiflung.“

Schauernd schritt Witichis weiter. „Schick' all meinen Wein ins Lager, Hildebad. Die Wachen sollen ihn teilen.“ — „All deinen Wein? O König, mein Schenkamt ist gar leicht geworden. Du hast noch anderthalb Krüge. Und Hildebrand, dein Arzt, sprach, du sollst dich stärken.“

„Und wer stärkt diese, Hildebad? Die Not macht sie zu wilden Tieren!“

„Komm mit nach Hause,“ mahnte Lotila, des Königs Mantel ergreifend. „Hier ist nicht gut sein.“

Im Zelt des Königs angelangt, setzten sich die Freunde schweigend um den schönen Marmortisch, der auf goldnen Gefäßen steinhartes verschimmeltes Brot aufwies und wenige Stücke Fleisch. „Es war das letzte Pferd aus den königlichen Ställen,“ sagte Hildebad, — „bis auf Boreas.“ — „Boreas

wird nicht geschlachtet! — mein Weib, mein Kind sind auf seinem Rücken gefressen.“

Und er stützte das müde Haupt auf die beiden Hände: eine neue schwere Pause trat ein. „Freunde,“ hob er endlich an, „das geht nicht länger also. Unser Volk verdirbt vor diesen Mauern. Mein Entschluß ist schwer und schmerzlich gereift.“

„Sprich's noch nicht aus, o König!“ rief Hildebad. „In wenig Tagen trifft Graf Odozwint von Cremona ein mit der Flotte: und wir schwelgen in allem Guten.“

„Er ist noch nicht da!“ sprach Teja.

„Und unser Verlust an Menschen, so schwer er ist,“ ermutigte Totila, „wird er nicht durch frische Mannschaft ersetzt, wenn Graf Ulithis von Urbinum eintrifft, mit den Besatzungen, die der König aus den Festen von Ravenna bis Rom weggezogen hat, unsre leeren Zelte zu füllen?“

„Auch Ulithis ist noch nicht da,“ sprach Teja. „Er soll noch in Picenum stehen. Und kommt er glücklich an, so wird der Mangel im Lager noch größer.“

„Doch auch die Römerstadt muß fasten!“ meinte Hildebad, das harte Brot mit der Faust auf dem Steintisch zerschlagend. „Laß sehn, wer's länger aushält!“

„Oft hab' ich's überdacht in schweren Tagen und schlummerlosen Nächten,“ fuhr der König langsam fort.

„Warum? warum das alles so kommen mußte? Nach bestem Gewissen hab' ich immer wieder Recht und Unrecht abgewogen, zwischen unsern Feinden und uns: und ich kann's nicht anders finden, als daß Recht und Treue auf unsrer Seite stehen. Und wahrlich, an Kraft und Mut haben wir's nicht fehlen lassen.“

„Du am wenigsten,“ sagte Totila.

„Und an keinem schwersten Opfer!“ seufzte der König. „Und wenn nun doch, wie wir alle sagen, ein Gott im Himmel waltet, gerecht und gut und allgewaltig, warum läßt er all

dies ungeheure, unverdiente Elend zu? Warum müssen wir erliegen vor Byzanz?“

„Wir dürfen aber nicht erliegen,“ schrie Hildebad. „Ich habe nie viel gegrübelt über unsern Herrgott. Aber wenn er das geschehen ließe, müßte man Sturm laufen gegen den Himmel und ihm seinen Thron mit Keulen zerschlagen.“

„Lästre nicht, mein Bruder!“ sprach Totila. „Und du, mein edler König, Mut und Vertrauen.“

Ja, es waltet ein gerechter Gott dort über den Sternen. Drum muß zuletzt die gute Sache siegen. Mut, mein Witichis, und Hoffnung bis ans Ende.“

Aber der Tiefgebeugte schüttelte das Haupt. „Ich gestehe es euch, ich habe aus diesem Irrsal, aus den schrecklichen Zweifeln an Gottes Gerechtigkeit, nur einen Ausweg gefunden. Es kann nicht sein, daß wir all dies schuldlos leiden. Und da unsres Volkes Sache zweifellos gerecht, so muß verborgne Schuld an mir, an eurem König haften. Wiederholt, erzählen unsre Lieder aus der Heidenzeit, hat sich ein König für sein Volk selbst den Göttern geopfert, wenn Unsieg, Seuche, Mißwachs jahrelang den Stamm verfolgte. Er hat die verborgne Schuld auf sich genommen, die auf den Volksgenossen zu lasten schien, und sie durch Tod gebüßt, oder indem er ohne die Krone ins Elend ging, ein friedloser Landflüchtiger. — Laßt mich die Krone abtun von diesem Haupt ohne Glück noch Stern. Wählt einen andern, dem Gott nicht zürnt: wählt Totila, oder —“

„Das Wundfieber faselt noch aus dir!“ unterbrach ihn der alte Waffenmeister. „Du mit Schuld beladen! du, der Treueste von uns allen! Nein, ich will's euch sagen, ihr Kinder allzujunger Tage, die ihr der Väter alte Kraft mit der Väter altem Glauben verloren habt und nun keinen Trost wißt für eure Herzen. Mich erbarmt eurer Reden ohne Zuversicht.“ — Und seine grauen Augen leuchteten in seltnem Glanze über die Freunde hin. „Alles, was hier auf Erden erfreut und schmerzt, ist kaum der Freude noch des Schmerzes wert. Nur auf eines

kommt es hier unten an: ein treuer Mann gewesen sein, kein Neiding, und den Schlachttod sterben, nicht den Strohtod. Den treuen Helden aber tragen die Walküren aus dem blutigen Feld auf roten Wolken hinauf in Odins Saal, wo die Einheriar mit vollen Bechern ihn begrüßen. Dann reitet er alltäglich mit ihnen hinaus zu Jagd und Waffenspiel beim Morgenlicht und wieder herein zu Trunk und Skaldensang in goldner Halle beim Abendlicht. Und schöne Schildjungfrauen kosen mit den Jungen: und weise Vorzeitrunen raunen wir Alten mit den alten Helden der Vorzeit. Und ich werde sie alle wiederfinden, die starken Gesellen meiner Jugend, den kühnen Winiþar und Herrn Waltharis von Aquitanien und Guntharis, den Burgunden. Und schauen werd' ich auch ihn, dessen Anblick ich lange begehrt: Herrn Beowulf, den Geaten, und aus grauen Urtagen den Cherusken, der zuerst die Römer schlug, von dem noch die Sänger der Sachsen singen und sagen. Und wieder trag' ich Schild und Speer meinem Herrn, dem König mit den Adleraugen. Und so leben wir fort in alle Ewigkeit in Licht und heller Freude, vergessen der Erde hier unten und alles ihres Wehs."

"Ein schön Gedicht, alter Heide," lächelte Totila. "Wenn uns aber das nicht mehr tröstet für wirkliches, herznagendes Leid? Sprich du doch auch, Teja, du finstrier Gast. Was ist dein Gedanke bei diesen unsern Leiden? Nie fehlt uns dein Schwert: was versagst du dein Wort? Was schweigt dein tröstender Harfenschlag, du liederkundiger Sänger?"

"Mein Wort," sagte Teja aufstehend, "mein Wort und Gedanke wäre euch vielleicht schwerer zu fragen als all dies Leid. Laß mich noch schweigen, mein sonnenheller Totila. Vielleicht kommt noch der Tag, da ich dir Antwort gebe. Vielleicht auch zur Harfe spiele, wenn dann noch eine Saite daran hält." Und er schritt aus dem Zelte.

Denn draußen in dem Lager hatte sich ein wirrer, rätselhafter Lärm von rufenden, fragenden Stimmen erhoben.

Die Freunde sahen ihm schweigend nach. „Ich weiß wohl, was er denkt," sagte der alte Hildebrand endlich. „Denn ich kenne ihn vom Knaben auf: Er ist nicht wie andere. Auch im Nordland denken manche so, die nicht an Thor und Odin glauben, sondern nur an die Not und ihre eigene Kraft und Stärke. Es ist fast zu schwer für ein Menschenherz. Und glücklich, — glücklich macht es nicht, wie er zu denken. Mich wundert, daß er singt und Harfe schlägt dabei."

Da riß Teja, wieder eintretend, die Zeltvorhänge auf: sein Anliß war noch bleicher als zuvor: seine dunkeln Augen blizten: aber seine Stimme war ruhig wie sonst, da er sprach: „Brich das Lager ab, König Witichis. Unsere Schiffe sind bei Ostia in der Feinde Hand gefallen. Sie haben Graf Odo-swinths Kopf ins Lager geschickt. Und sie lassen auf den Wällen Roms, vor den Augen unserer Wachen, von den gefangenen Goten die erbeuteten Rinder schlachten. Große Verstärkungen aus Byzanz unter Valerian und Euthalius: Hunnen, Sclavenen und Anten, hat eine segelreiche Flotte aus Byzanz in den Tiber geführt. Denn der blutige Johannes hat das Picenum durchzogen ... —"

„Und Graf Ullithis?"

„Er hat Ullithis geschlagen und getötet, Ancona und Ariminum genommen. Und —"

„Ist das noch nicht alles?" rief der König.

„Nein, Witichis! Eile tut not! Er bedroht Ravenna: er steht nur noch wenige Meilen von der Stadt."

Sechzehntes Kapitel.

Am Tage nach dem Eintreffen dieser für die Goten so verhängnisvollen Nachrichten hatte Witichis die Belagerung Roms aufgegeben und sein tief entnützigtes Heer aus den vier noch übrigen Lagern herausgezogen.